

© Thomas Brunnschweiler

Der Abschiedsbesuch

Das Wetter im Hornung war garstig gewesen und die Astrologen prophezeiten hinter vorgehaltener Hand ein schlechtes Jahr. Auf den Dächern Basels schmolz der letzte Schnee. Johannes Oekolampad, der eigentlich Johannes Husschyn hiess, mochte sich nicht recht auf den Frühling freuen, obwohl es doch für die Sache des Evangeliums in der Stadt und anderswo besser stand als je zuvor. Man hatte einige Kirchen von den Götzen gesäubert, die Klöster mit ihren in seinen Augen schmarotzerischen Mönchen und Nonnen waren aufgehoben worden, das Wort Gottes konnte endlich frei gepredigt werden und renitente Altgläubige hatten die Stadt fluchtartig verlassen. Zudem war die Kunde nach Basel gedrungen, dass seit dem 20. Hornung in der freien Reichsstadt Strassburg die heilige Messe abgeschafft worden sei.

Aber da war etwas, das Oekolampad auf der Seele lastete wie ein Felsbrocken. Vor drei Tagen war seine junge Frau Wibrandis, die er vor einem Jahr geheiratet hatte, vom Einkauf auf dem Markt mit einer beunruhigenden Nachricht nach Hause ans Hasengässlein zurückgekehrt. An einem Gemüsestand hatte sie Margarete Büsslin getroffen, die leicht schrullige Haushälterin von Erasmus von Rotterdam. Von ihr hatte Wibrandis erfahren, dass der grosse Gelehrte beabsichtige, Basel schon bald zu verlassen. Seit diesem Tage schlief Oekolampad nachts schlecht, verfiel bei seiner Arbeit immer wieder ins Grübeln und wirkte bei Tisch abwesend oder gar übel gelaunt. Er kannte Erasmus nun schon lange, hatte ihm als Famulus bei wichtigen Editionsarbeiten gedient, bewunderte sein *Novum instrumentum*, aber in erster Linie seinen noblen, zurückhaltenden und feinen Charakter und seine umfassende Bildung. Wenn Basel den Humanistenfürsten Erasmus verlöre, dachte er, verlöre die Stadt etwas von ihrer Bedeutung für die gelehrte Welt. Er wusste nur zu gut, weshalb sich Erasmus mit dem Gedanken trug, Basel zu verlassen. Der tumultuöse Bildersturm nach der Herrenfasnacht, die Flucht des altgläubigen Bürgermeister Heinrich Meltinger und das klare und kompromisslose Bekenntnis des Rates zur neuen Lehre widerstrebtem dem irenischen Geist des bedeutenden Mannes. Oekolampad, der kurz nach dem Bekanntwerden des Gerüchts mit Bürgermeister Adelberg Meyer zum Pfeil gesprochen hatte, der aus seinem Schrecken über diese

Neuigkeit ebenfalls kein Hehl machte, war entschlossen, Erasmus von dessen Vorhaben abzuhalten. So schickte er einen Boten mit einem versiegelten Brief zu Erasmus, welcher am Nadelberg auf der anderen Seite des Birsig wohnte, in nächster Nähe zur Druckerei Froben. In seinem Brief bat Oekolampad Erasmus inständig, ihn am kommenden Tage aufzusuchen, um mit ihm eine wichtige Sache zu besprechen.

Ein Schwarm Raben flog krächzend um die beiden Türme des Münsters. Graues Gewölk war aufgezogen und liess nur wenig Sonnenlicht auf die Stadt fallen. Kurz vor vier hörte Oekolampad, wie der Türklopfer dreimal auf der eichenen Haustür aufschlug. Das musste Erasmus sein. Wibrandis, eine nicht übermässig hübsche, aber freundlich blickende junge Frau mit einer weissen Haube, war schon die Treppe hinuntergeeilt, um den Gelehrten zu empfangen. Kurz darauf stand dieser unter der Tür von Oekolampads Arbeitszimmer, noch hagerer als sonst, wie es dem Antistes schien. Er nahm im Gesicht des wie immer glattrasierten Erasmus, das sonst immer etwas Mildes und Versöhnliches widerspiegelte, einen ihm unbekanntem Zug wahr. Es war nicht Verbitterung, wie ihm schien, aber Resignation. Oekolampad strich sich – wie immer, wenn er leicht verlegen war – über seinen wallenden, aber gepflegten Bart. „Salve, pax tecum, egregie Erasme“, sagte er respektvoll. Erasmus erwiderte: „Et cum spiritui tuo, carissime Johanne.“ Wibrandis stand noch immer hinter Erasmus. Sie wusste, dass die Männer sich auf Lateinisch miteinander unterhalten würden, dessen sie bis auf den Messtext und einige aufgeschnappte Brocken nicht mächtig war. Irgendwo im Haus hustete ein Kind. Erasmus wandte sich besorgt zu Wibrandis und fragte: „Ist bei euch jemand krank?“ Oekolampad antwortete für seine Frau: „Ja, die kleine Irene, das Töchterchen aus der ersten Ehe von Wibrandis, hat eine hartnäckige Grippe hinter sich. Es geht ihr aber schon viel besser. Leider ist Paracelsus nicht mehr in der Stadt, sonst wäre sie wohl schon längst gesund.“ Wibrandis brachte eine Karaffe mit Rotwein und zwei Gläser ins Arbeitszimmer, dann zog sie sich zurück und schloss die Tür. Die beiden Männer waren allein. Durch die grau-grünen Butzenscheiben fiel fahles Nachmittagslicht. Noch immer hörte man die Raben krähen. Oekolampad fühlte sich beklommen.

„Nimm doch Platz, verehrter Erasmus“, sagte er nach einigen Augenblicken peinlichen Schweigens. Er bot dem Gast einen der zwei eleganten geschnitzten Scherensessel an, die der Kleine Rat zu Basel dem Reformator zu dessen

Namenstag geschenkt hatte, und füllte die Gläser mit Wein. Oekolampad räusperte sich, bevor er zu sprechen begann.

„Mir ist zu Ohren gekommen, dass der gelehrteste und angesehenste Mann unserer Zeit und unserer Stadt Letztere zu verlassen gedenkt. Der Bürgermeister und ich sind ausserordentlich besorgt und möchten dich inständig bitten, von diesem Schritt abzusehen.“

Erasmus blickte Oekolampad tief in die Augen und sagte: „Natürlich kann ich eure Sorge verstehen, aber die Entwicklung der letzten Jahre und insbesondere des vergangenen Monats zwingen mein Gewissen dazu, meinen Wohnsitz zu wechseln.“

„Lieber Erasmus, bedenke, dass die Neugestaltung der Kirche an Haupt und Gliedern ohne deine wissenschaftliche Arbeit am Neuen Testament und an den Kirchenvätern, ohne deine inspirierende aufklärende Kritik an der Kirche gar nicht möglich gewesen wäre. Nun, da wir die Früchte auch deiner Arbeit pflücken und geniessen dürfen, willst du also Basel den Rücken zuwenden.“

„Wenn es so einfach wäre“ gab Erasmus seufzend zu verstehen, „wenn es nur so einfach wäre. Du weisst als mein Freund, wie weit ich mich schon exponiert habe, ja sogar unter einem Pseudonym die Verschwendungssucht, Korruption und weltliche Herrschsucht von Papst Julius dem Zweiten anprangerte, aber die Reform der Kirche ist nun Martin in Wittenberg, Huldrych in Zürich und nicht zuletzt dir hier in Basel aus dem Ruder gelaufen.“

„Im Gegenteil, lieber Erasmus, in Basel kehren wir zurück zu geordneten Verhältnissen. In Kürze tritt die Reformationsordnung in Kraft, in der die Sitten geregelt sind und alles, was den Glauben betrifft, akkurat definiert ist.“

„Jede Definition ist gefährlich“, entgegnete Erasmus, „vor allem sind eure Sittenmandate, soweit ich von ihnen schon gerüchteweise Wind bekommen habe, höchst fragwürdig. Wenn ihr die Messfeier unter Strafe stellt und die alten Zeremonien verbietet, an denen doch viele ältere Menschen noch hängen, so beweist ihr weder Klugheit noch Selbstbewusstsein. Sobald die Lehrautorität in religiösen Fragen beim Rat liegt, wie dies bereits in Zürich der Fall ist, verliert die Kirche ihre Selbständigkeit. Das Schlimmste aber ist, dass Andersdenkende keinen Platz mehr haben. Ihr ersetzt menschliche Gesetze durch neue menschliche, in der Tat zu wenig menschliche Gesetze.“

Oekolampad, der im Grunde auch ein besonnener Mann war, schien plötzlich seine Fassung zu verlieren und sagte laut und entschieden: „Nein, Erasmus, wir handeln nur gemäss dem Worte Gottes. Allein ihm sind wir verpflichtet.“

„Johannes, du weisst, dass auch für mich Gottes Wort die höchste Autorität darstellt. Aber bei euch heisst nun das menschliche Gesetz einfach Wort Gottes, die Sache ist aber so wenig milde geworden, dass viele redliche Menschen das freiwillige Exil der von dir so herrlich besungenen Freiheit vorziehen. Und nachdem ihr die kirchlichen Bilder und Altäre ohne Rücksicht auf ihren Kunst- und Geldwert zerstört habt, tragt ihr die Bibel wie eine heilige Reliquie gegen Krankheit und Unglück in der Hand oder auf der Brust, als wäre sie ein heidnisches Amulett. Wo es früher Bildervergötzung gab, herrscht heute Wortvergötzung, Logolatrie statt Idolatrie. Aber wie heisst es doch so schön: Für jeden riecht sein eigener Misthaufen gut.“

„Lieber Erasmus, deine Weisheit in Ehren, aber die beiden Dinge kannst du beim besten Willen nicht vergleichen, schliesslich haben wir viele unsägliche Missbräuche abgestellt, denk nur an den Ablasshandel, denk an die Pfründenwirtschaft und die schmarotzerischen Klosterbewohner.“

„Eile mit Weile“, erwiderte Erasmus, „in manchem magst du zwar recht haben, aber es gab und gibt auch Priester, Nonnen und Mönche, welche die Ehelosigkeit gerne auf sich nahmen und nehmen. Nun müssen plötzlich alle Pfarrer heiraten. Und wenn sie es nicht tun, geraten sie gleich in ein schiefes Licht. Wenn ich zurückdenke, wie Luther anfangs noch in mystischem Überschwang und durchaus orientiert an Johannes Tauler und Augustinus die Freiheit des Christenmenschen pries, und wenn ich jetzt gewahr werde, was in deutschen und eidgenössischen Landen geschehen ist und geschieht, so wird mir fast übel. Fürst steht auf gegen Fürst, Stadt gegen Stadt, Bruder gegen Bruder, Vater gegen Sohn, Bauern gegen Grundherrn. Und statt sich für die alten und wohlbegründeten Rechte der Bauern stark zu machen, hat Martin in Wittenberg die Fürsten dazu angestachelt, die angeblich mörderischen Rotten der Bauern niederzumetzeln. Aber ich sah dies alles voraus und sagte schon vor neun Jahren, dass alles auf Aufruhr hinauslaufe. Ich habe nun eben einen Abscheu gegen Auseinandersetzungen. Er ist bei mir ein natürlicher Instinkt und eine fast unerklärliche Naturkraft.“

„Lieber Erasmus, diese Friedfertigkeit in Ehren und sie ist dir als ein grosses Verdienst anzurechnen...“

„Ein Verdienst, sagst du“, spottete Erasmus, „ausgerechnet du, ein Schüler von Luther! Nichts ist Verdienst, schon gar nicht, was in der Natur liegt. Allein durch Gnade, ja, bei dieser Aussage haben Martin, Huldrych und du durchaus Recht. Nur muss dieser Heisssporn zu Wittenberg mir den freien Willen lassen, denn wenn man den freien Willen nicht duldet, wie er es tut, so steht zu befürchten, dass einige die Sorge um die guten Werke aufgeben. Und Luther selbst hat einen nur allzu fetten eigenen Willen, sonst würde er sich nicht aufführen wie ein wildgewordener Eber im Weinberg des Herrn.“

„Da hast du vielleicht durchaus nicht ganz unrecht, Erasmus, aber was den sogenannten Aufruhr betrifft, so ist es doch so, wie das Sprichwort sagt: Wo gehobelt wird, fliegen Späne.“

Erasmus blickte Oekolampad spöttisch an.

„Seit wann folgst du Sprichwörtern statt dem Evangelium, in dem geschrieben steht, die Liebe sei die höchste aller Tugenden. Ihr alle haltet die vier Alleine hoch: Allein durch den Glauben, allein durch die Gnade, alleine Christus und alleine die Schrift. Aber das Wichtigste habt ihr vergessen: *Sola caritate*, allein durch die Liebe. Auch ich will Veränderung, aber ich wollte, was sich lange durch Gewohnheit bei uns eingeschlichen hat, nach und nach ohne allen Aufruhr reformieren, sodass alle die Freiheit des Evangeliums aus freien Stücken ergreifen können. Und ich bin gewiss nicht von Luther enttäuscht, weil er ein Ketzer wäre, nein, sondern weil er Unfrieden gesät hat. Die gesamte Lehre Christi ist nun einmal gegen den Krieg gerichtet und sowohl Luthers Zwei-Reiche-Lehre als auch Zwinglis Lehre von den zwei Gerechtigkeiten sind mir ein Dorn im Auge und führen doch nur zu noch mehr Aufruhr, zu Spaltungen und Krieg. Du weisst doch: Alles bezwingt die Liebe und kämpft doch ohne Mord und Blut. Aber ihr nehmt euch das nicht zu Herzen. Nachdem die Eigenossen, zu denen Basel jetzt auch gehört, vor dreissig Jahren bei Dornach die Truppen von Maximilian geschlagen haben, um praktisch ihre Unabhängigkeit vom Reich zu erlangen, stehen sie jetzt kurz davor, sich um des unterschiedlichen Glaubens willen selbst zu zerfleischen. Die Signale aus Zürich sind nicht verheissungsvoll und ich fürchte, dass mein lieber Huldrych eines Tages, wie es im Evangelium schon heisst, selbst durch das Schwert umkommt, zu dem er greift. Überhaupt bin ich von den Zürchern masslos enttäuscht, nachdem sie mich durch eine Indiskretion verraten haben.“

„Vielleicht übertreibst du nun etwas, Erasmus, die Reformation wird sich ohne Blutvergiessen durchsetzen, auch in den alten Ständen in der inneren Eidgenossenschaft, denn die Wahrheit siegt immer.“

„Was ist Wahrheit?“, entgegnete Erasmus mit einem ironischen Lächeln, „das fragte Pilatus schon Jesus. Und selbst dieser schwieg, als er solchermassen gefragt wurde. Wir werden die letzte Wahrheit nie besitzen, lieber Johannes, solange wir im Fleische sind. Sowohl die ungestümen Reformer, zu denen du gehörst, als auch die päpstliche Kurie beharren aber darauf, die Wahrheit auf Punkt und Komma genau zu kennen. Ich für mein Teil kenne sie nicht, weil ich mich an Sokrates halte, der sagte, er wisse nur, dass er nichts wisse. Darum halten mich auch viele, hüben wie drüben, für einen unchristlichen Skeptiker. Aber ich werde lieber für einen Skeptiker gehalten als für einen sturen Dogmatiker.“

„Ich schätze deine Friedfertigkeit und Toleranz, lieber Erasmus, aber in ausserordentlichen Zeiten muss man Farbe bekennen und sich auf diese oder jene Seite stellen“, sagt Oekolampad ernst.

Erasmus überlegte kurz. Dann erklärte er bestimmt: „Wie immer Gott den Zustand der Welt verändern will, es wird immer Beklagenswertes bleiben. Das Widrige kann gelindert, aber nicht ganz beseitigt werden. Wie viele Flüsse auch ins Meer fliessen und wie viele Regentropfen hineinfallen, es behält immer seinen eigentümlichen Geschmack, ganz zu schweigen davon, dass die Medizin manchmal grausamer ist als die Krankheit selbst. Schon Jesus sagt im Evangelium, man solle den Weizen mitsamt dem Unkraut wachsen lassen und es nicht zuvor ausjäten, damit man nicht den guten Weizen zugleich mit ihm ausrauft. Wenn ihr jedoch wie streitlustige Widder auf alle losgeht, die eure Meinung nicht teilen, und den Menschen weder Zeit noch Freiheit lasst, sich für den alten oder den neuen Glauben zu entscheiden, wenn ihr nicht so tolerant seid, beide Haltungen nebeneinander zu dulden, wie es bis vor kurzem in Basel der Fall gewesen ist, so wird bald ganz Europa in Krieg und Elend versinken. Bald wird es hier zwei Blöcke geben, die sich bis aufs Blut bekämpfen werden. Man wird die Liebe vergessen haben, die im Evangelium gepredigt wird, und in hundert Jahren werden die Menschen zwischen Alpen und Nordsee von brandschatzenden gottlosen Söldnertruppen drangsaliert und umgebracht werden. Ja, die Kriegführenden werden am Schluss selbst nicht mehr wissen, wofür und auf welcher Seite sie eigentlich kämpfen, weil längst Machtstreben den Glauben in den Hintergrund gedrängt haben wird. Hunger wird

herrschen, Seuchen werden ausbrechen und man wird vielleicht erst wieder an mich denken, wenn es bereits zu spät ist. Johannes, Europa ist unser aller Haus. Es umfasst alle und hat einen gemeinsamen Herrscher, nämlich Christus. Selbst die Türken, die ihr Hunde und Feinde des Namens Christi nennt, und die doch selbst Jesus als Propheten anerkennen, sind in erster Linie Menschen, wie auch die vielgescholtenen Juden, welche die meisten von uns verachten. Auch gebt ihr den Türken allen Grund, euch nicht zu respektieren, da ihr euch im Namen Christi gegenseitig die Köpfe einschlagt. Es wird wohl noch einige hundert Jahre dauern, bis Europa zu Einsicht, Einigkeit und Frieden findet. Die Gewalt der Zeit ist gross. Sie verwandelt nicht nur die Dinge, die nach Meinung derer, die sie eingeführt haben, feststehen, sondern auch solche, die in sich solide sind, in einen anderen Zustand. Und ich fürchte, dieser Zustand wird kein besserer sein als der vor dem grossen Aufruhr unserer Tage.“

Oekolampad schwieg. Irgendwie machte ihm das, was Erasmus soeben gesagt hatte, Eindruck.

„So steht denn dein Entschluss fest, verehrter Freund?“

„Ja, lieber Johannes, er steht fest. Eigentlich wollte ich schon zu Ostern in Freiburg sein, aber dringende Geschäfte mit Froben zwingen mich, meine Abreise auf April zu verschieben.“

„So kann ich dir nur alles Gute und Gottes Segen wünschen“, sagte Oekolampad traurig, „und zutiefst hoffen, dass deine düstere, ja apokalyptische Vision der Zukunft nicht eintritt. Wir werden uns gewiss noch einmal zu deiner Abreise sehen.“

Erasmus erhob sich von seinem Sessel, nachdem er seinen Wein ausgetrunken hatte. Die beiden Männer umarmten sich schweigend. Draussen verabschiedete Erasmus sich auch von Wibrandis.

„Du hast einen guten Mann, Wibrandis, trag Sorge zu ihm“, sagte Erasmus mit einem milden Lächeln, „du bist eine gute Frau. Gott beschütze euch beide.“

Als Erasmus, eingehüllt in seinen Mantel mit dem Pelzkragen, zum Haus „Zur alten Treu“ zurückging, konnte niemand in Basel ahnen, dass Oekolampads Tage bereits gezählt waren und Erasmus nach dessen Tod nochmals in diese Stadt zurückkommen würde.

Die Raben waren unterdessen abgezogen und ihr Krächzen war nur noch von fernher zu vernehmen. Über die Rheinstadt breitete sich jetzt abendliche Stille.

Viele der Zitate stammen wörtlich von Erasmus. Sie wurden Zitatensammlungen und dem Buch „Erasmus von Rotterdam“ von Christine Christ-von Wedel entnommen, dem der Autor der Erzählung viel verdankt.